Meditation zum Hunger der Tausenden nach Gerechtigkeit (Markus 6, 35)
Meditation zu Verzweiflung und Dank
(inspiriert durch E. Drewermann, Das Markusevangelium, zu Mk 6, 35-44)

Die Nachricht vom Tod des Johannes lag über ihnen wie ein Schatten.
Herodes hatte einen Menschen töten lassen, weil Wahrheit unbequem geworden war.
Ein Fest, ein Versprechen, ein Augenblick der Willkür – und ein Leben war ausgelöscht.
Die Macht hatte gezeigt, dass sie sich an keine Gerechtigkeit halten muss.

Jesus wollte allein sein. Auch seine Jünger fanden keine Worte.
Was sollten sie den Menschen noch sagen? Dass Gott gerecht sei?
Dass sich Wahrheit lohne? Johannes hatte daran geglaubt. Nun war er tot.

Doch die Menschen kamen. Sie hatten Jesus so oft zugehört, hatten Hoffnung in seine Worte gesetzt. Nun standen sie vor ihm, erschüttert und ratlos wie er selbst.
Sie hungerten nach einer Antwort.

Am Abend sagten die Jünger: »Schick sie fort. Sie sollen sich etwas zu essen kaufen.
Wir haben nichts, womit wir ihnen helfen könnten.«

Jesus sah sie an. »Und wenn sie fortgehen – was nehmen sie dann mit?«

Niemand antwortete. Was hatten sie einander noch zu sagen, wenn ein Mensch wie Johannes ermordet werden konnte? Wenn Gewalt stärker schien als Wahrheit, wenn Güte schutzlos und Hoffnung eine Torheit war?

Da ließ Jesus die Menschen bleiben. Er bat sie, sich niederzusetzen. Nicht, weil er eine Erklärung hatte. Nicht, weil er wusste, wie alles weitergehen sollte.
Sondern weil sie einander jetzt nicht verlassen sollten.

»Was habt ihr?«, fragte er seine Jünger.

Sie hatten Brot und Fische. Wenig für so viele Menschen. Und doch war es etwas, das sie miteinander teilen konnten.

Jesus nahm das Brot, blickte zum Himmel und dankte.

»Vater, ich danke dir nicht, weil diese Welt gut wäre. Johannes ist tot.
Die Gewalt hat gesiegt, und wir verstehen nicht, warum.
Ich danke dir auch nicht für das Leid, als müsste es einen Sinn haben.
Ich danke dir, weil wir einander noch nicht verloren haben.
Weil diese Menschen trotz allem gekommen sind. Weil sie noch fragen, statt gleichgültig zu werden. Weil wir noch trauern können um einen Menschen, der uns genommen wurde. ***Weil wir noch unterscheiden zwischen dem, was Leben zerstört, und dem, was Leben bewahrt.***
Ich danke dir für das Wenige, das geblieben ist: für unsere Erinnerung an Güte, für die Worte, die uns einmal getragen haben, für die Hände, die bereit sind zu helfen.
Wir wissen nicht, ob das genügt.
Wir wissen nicht einmal, ob wir morgen noch daran glauben können.
Aber wir wollen es nicht wegwerfen, nur weil es so wenig ist. Lass uns zusammentragen, was jeder noch hat. Nicht, damit wir uns einreden, alles sei gut.

Sondern damit die Gewalt nicht auch noch bestimmt, was wir voneinander erwarten dürfen. Wir haben keine Antwort, die Johannes zurückbringt. ***Aber wir können verhindern, dass mit ihm auch unsere Menschlichkeit begraben wird. Dafür danke ich dir.«***

Dann brach Jesus das Brot und gab es seinen Jüngern. Sie gaben es weiter. Einige teilten, was sie in ihren Beuteln noch bei sich hatten. Jede(r) schaute darauf, dass jede(r) etwas bekam und reichte etwas hinüber. Menschen, die eben noch schweigend nebeneinander gesessen hatten, begannen miteinander zu reden.

Niemand konnte den Tod ungeschehen machen. Niemand konnte versprechen, dass die Gewalt nicht wiederkehren würde. Aber aus den kleinen Resten dessen, was jede(r) noch von sich zu geben vermochte, entstand etwas, das keiner allein hätte hervorbringen können.
Als alle sich ausgetauscht hatten, blieb etwas übrig - Hoffnung.

Und sie verstanden, was Jesus mit seinem Dank gemeint hatte:
Nicht, dass es keinen Grund zur Verzweiflung gebe. Sondern dass selbst dort, wo so viel zerbrochen ist, im menschlichen Miteinander etwas zusammengetragen werden kann, aus dem NEUES erwächst.

Im Dank entsteht die Möglichkeit, gemeinsam für die andere Welt einzustehen.